

Ullstein  Sachbuch

»Unter allem, was auf die Sprache einwirkt, ist das Beweglichste der menschliche Geist selbst; und sie erfährt also auch die meisten Umgestaltungen von seiner lebendigsten Tätigkeit.«

Wilhelm von Humboldt

Sternberger / Storz / Süskind

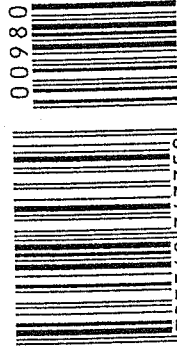
Aus dem Wörterbuch des Unmenschen

Neue erweiterte Ausgabe
mit Zeugnissen des Streites
über die Sprachkritik

ISBN N 3-548-34335-X

T 3-03-00


DM +009.80

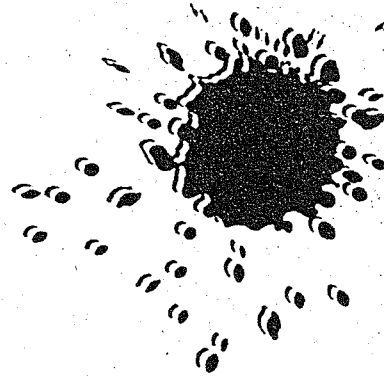


00980

9 783548 343358

Ullstein Sternberger Aus dem Wörterbuch des Unmenschen 34335 980


Ullstein
Sachbuch



wieder!) erhalten, oder... wie oben. »Ich bin weltanschaulich ausgerichtet worden« – das läßt sich nur ironisch sagen, und das bedeutet, daß solch ein »Ich« gleichsam unterhalb der »Ausrichtung« noch lebt und sich ein kleines Loch gegraben hat, worin es sich ein wenig regen mag wie der Wurm unter dem Stein, wo es aber doch still hält, damit da oben keiner merkt, daß es noch zapeln kann. Hebt einer den Stein weg, so wimmelt es im Tageslicht. Wir können nicht in diesem Worte leben, wir können nur daran zugrunde gehen. Dies ist einer der Steine, welche der Unmensch anwendet, um den Menschen zu steinigen.

d. st.
1945

Betreuung

Wortklärung: Das Mittel- und Hauptstück heißt »treu«. Von »treu« und von der »Treue« gibt es aber kein direkt abgeleitetes, ohne den Umstand der Vorsilbe gebildetes Zeitwort, kein verbum simplex. Treu sein, treu bleiben, die Treue halten – anders ließ und läßt sich die Treue nicht in die Tat umsetzen. Und man muß zugeben, daß diese Wendungen wirklich auffallend und unangenehm wenig Spielraum für den Tätigkeitsdrang bieten: es sind keine Tätigkeits-, sondern wahre Zeit-Wörter. Man kann oder konnte da nur etwas sein und bleiben, und dabei konnte es natürlich nicht lange bleiben, da mußte etwas geschehen. Hinzu kam noch die weitere Unannehmlichkeit, daß alle jene Wendungen den Dativ regieren: man ist und bleibt jemandem treu, hält jemandem oder einer guten Sache oder einem Grundsatz oder einer Institution die Treue. Ganz ähnlich, wie man auch jemandem (im Dativ) hilft und jemandem vertraut. Dieser Jemand, diese gute Sache, dieser Grundsatz, diese Institution bleiben, da sie nur im schrägen Lichte des Dativs erscheinen, in sich selbständig, gültig und frei. Wer jemandem treu ist, kann daher seinerseits dieses Jemandes nicht sicher sein. Treu sein und bleiben ist eben, wie man daran leicht sieht, nichts weiter als ein *mensürliches* Verhalten und Verhältnis. Für den Unmenschen ergab sich die dringende Notwendigkeit, erstens ein recht kräftiges Tätigkeitswort und zweitens ein transitives zu bilden oder hervorzusuchen, welches den Jemand schärfer anpakt. »Treuen« ging nicht – es käme ja ungefähr auf »lieben« und »schützen« hinaus, und dabei fehlt noch die rechte Gewalt. Die Vorsilbe half. Dieses »be-« drückt nicht bloß ein selbstloses

fen. Zumal Verbände, Wirtschaftsverbände wie Berufsverbände, haben es auf sich genommen, ihre Mitglieder (mitsamt ihren »Anliegen«) zu betreuen – ich vermeide es, Beispiele anzuführen, denn es wäre eine Ungerechtheit, irgendeine Branche oder Sphäre des Verbandswesens auszulassen. Daß Vorstände von Mitgliedern gewählt, Geschäftsführer von Vorständen angestellt oder doch bestellt zu werden pflegen, diese rechte Folge der Abhängigkeiten und Verantwortlichkeiten wird durch den Wortgebrauch verkehrt und ausgelöscht: andernfalls müßten die Mitglieder dagegen revoltieren, von denen betreut zu werden, die sie erst berufen und in ihre Ämter eingesetzt haben. Wenn sie es nicht tun, haben sie abgedankt und das Ihrige beigetragen, das Regiment der Manager und die Diktatur der Sekretäre zu befestigen. In einem Worterbuch der heutigen Organisationsprache würde unser Wort genau so breit und fett figurieren wie dort in demjenigen der Lager- und Terror-Sprache.

Was der Unmensch in allen seinen Gestalten zu erreichen strebt, ist dies: daß keiner unbetreut bleibe und daß der Mensch auch zu keiner Zeit seines kurzen Lebens unbetreut bleibe; denn niemand soll zu irgendeiner Zeit Rechte geltend machen und Ansprüche erheben, nicht einmal für gutes Geld Dienstleistungen erwarten, niemand zu irgendeiner Zeit auch Liebe, Hilfe und Treue erhoffen können. Jedermann wird ja betreut. Kundendienst ist eine schöne Sache, sie hat sich auch bei uns eingeführt und ausgebreitet und macht sich sicherlich bemerkenden Maßnahme und zur festen Einrichtung gerinnt, droht auch der Diener sich zum Herrn zu verkehren: in seinem Mund und Sinn wird der Dienst am Kunden zur »kundendienstmäßigen Betreuung«.

Die Betreuung scheint sich übrigens im gleichen Maße

ausgedehnt zu haben, in dem die Werke der christlichen Barmherzigkeit abnahmen oder gewaltsam verdrängt wurden. Wenn erst eines Tages der Gatte die Gattin und die Gattin den Gatten betreut, dann wird endlich auch die Ehe begraben sein.

Am Ende löscht die Betreuung den Jemand als Jemand, als eigenes Wesen, aus, dem sie gilt oder zu gelten scheint. Hat man je schon gehört, daß jemand von sich selbst sagte: »Ich werde von der und der Organisation, von der Schule oder von der Polizei usw. betreut?« – Nein, das hat man noch nicht oder doch nur selten und dann nur mit Verblüffung und mit Scham sagen hören, denn diese beiden Dinge vertragen sich nicht miteinander, das »Ich« und das »betreut werden«. Das ist eben ein wahres Tätigkeitswort, strotzend von Aktivität. Im Passiv läßt sich das Verbum nicht in allen Personen durchkonjugieren, jedenfalls kaum in der ersten und zweiten, ohne weiteres freilich in der dritten (er, sie, es), die einen nichts angeht; im Plural geht es überhaupt ganz gut, da ist man zu mehreren, und auf den einzelnen, der da (passiv) leidet, kommt es dann nicht so genau an. Daß es in der ersten und zweiten Person des Singulars nicht recht geht, ist gut so. Denn der Unmensch mag es nicht leiden, wenn die Leute »ich« und »du« sagen.

d. st.

1946/1957

Anmerkung (1967): Dieser Beitrag hat nachmals in dem Streit um die Sprachkritik eine exemplarische Rolle gespielt. Der Germanist *Leo Weisgerber* hat ihn zustimmend angeführt im Zusammenhang seiner Analyse von »Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von

Menschen und Sachen« (Köln und Opladen 1958). Ihm ist Professor *Herbert Kolb* in dem Aufsatz über den »in- humanen Akkusativ« scharf entgegengetreten, der mit seiner Erlaubnis im Anhang des gegenwärtigen Bandes wiederabgedruckt ist. Auf Kolbs Argumentation habe ich in dem Akademie-Vortrag über »Maßstäbe der Sprachkritik« erwidert, den der Leser gleichfalls im Anhang findet. Die Kontroverse kehrte von neuem wieder in Professor *von Polenz'* Aufsatz »Sprachkritik und Sprachwissenschaft« (Neue Rundschau 1963, H. 3) und in meiner Erwiderung hierauf, »Gute Sprache und böse Sprache« (ebda.), im IV. und V. Abschnitt; auch diese beiden Äußerungen sind im Anhang wiedergegeben. In Anbetracht alles dessen ist der Artikel »Betreuung« hier oben im ursprünglichen Wortlaut unverändert aufgenommen worden.

d. st.

Charakterlich

Wortklärung: Das Wort besteht offenbar aus zwei Teilen, einem großen und einem kleinen, dem »Charakter-« und dem »-lich«. Wir wollen sie nacheinander vornehmen und dann erst zusuchen, was für eine Art Wort eigentlich das Ganze sei.

Ein Charakter heißt im Griechischen ursprünglich ein Buchstabe, ein geritztes oder geprägtes Zeichen. Wendet man andere Werkzeuge an, so kann auch an ein gemaltes, geschriebenes, geschnitztes oder gegossenes Zeichen gedacht werden. Man hatte sich aber seit langem gewöhnt, das Wort auf den Menschen zu übertragen: Ein Buchstabe im ungeheuren Alphabet, ein Schriftzeichen aus dem chinesischen Zeichenvorrat der wimmelnden Menschheit, eigentümlich aus Strichen, Balken und Schwüngen, Bogen und Haken gebildet, verschränkt, womöglich verschnörkelt, aber jeweils sehr bestimmt und lesbar oder doch erkennbar, dem Kundigen auch wieder erkennbar, ist der menschliche Charakter oder der Mensch als Charakter. Charakteristische Züge zeigt das Menschenwesen – in Gesicht, Körperbau (»Körperbau und Charakter« heißt ein berühmtes Buch: eigentlich gehört der Körperbau zum Charakter, nämlich zum Gepräge des Menschen), Gebärde, Miene, im Gebaren und Gehaben, in Redeweise und Denkungsart. Ein Charakter ist unteilbar. Teilte man ihn, so bliebe nichts mehr zu erkennen, so wäre das »Charakteristische« gerade verschwunden und vernichtet. Am Charakter, also am Gepräge oder an der Figur hat alles teil, was soeben aufgezählt wurde, und wohl noch einiges mehr. Der Charakter selbst und insgesamt kann aber nicht Teil sein, Teil neben anderen